

# Zur Abwehr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **16 (1895)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917595>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Pestalozziblätter.

---

XVI. Jahrg. No. 1. Beilage zur „Schweiz. pädagog. Zeitschrift“. April 1895.

---

Inhalt: Zur Abwehr. — Pestalozzi-Litteratur. — Jahresbericht des Pestalozzistübchens 1894. — Anzeige.

---

## Zur Abwehr.

Es ist gewiss recht schön und lobenswert, dass populäre und belletristische Zeitschriften in den letzten Jahren dem Andenken Pestalozzis ihre Spalten öffnen — weit häufiger als dies früher geschehen ist —, und dass gewandte Federn bestrebt sind, sein Bild den Lesern derselben vor Augen zu führen.

Einer solchen Feder begegnen wir sowohl in der „Helvetia“, der illustrierten Monatsschrift, die Dr. Robert Weber in Basel herausgibt, als im „Schweizer Frauenheim“ von Frau E. Coradi-Stahl in Zürich. Dort findet sich im 18. Jahrg. 1894/95 Nr. 1—3 eine Pestalozzi-Biographie unter dem Titel „Der edelste Mann seiner Zeit“, hier im Jahrgang 1894 Nr. 49 ff. eine Skizze „Pestalozzi im Familienleben“. Als Verfasser beider Arbeiten nennt sich J. Engell-Günther.

Ich habe nun absolut keinen Grund, an der Echtheit der Pestalozzi-Verehrung zu zweifeln, die uns aus diesen Darstellungen entgegentritt; der Verfasser oder die Verfasserin zeigt auch eine nicht ganz gewöhnliche Belesenheit in den Urteilen über Pestalozzi; aber was die Belesenheit in Pestalozzi betrifft, stossen wir gelegentlich auf ganz merkwürdige Sachen.

Schon das muss auffallen, dass die Zitate aus Pestalozzi, die in Anführungszeichen, also als wörtliche Reproduktion von Äusserungen Pestalozzis gegeben werden, dies in der Regel nur in den ersten Linien sind; dann folgen freie Umbildungen, Verwässerungen, Redewendungen, die man im Original vergeblich sucht. Man vergleiche z. B. die Stelle im „Frauenheim“ p. 665/666 über das „Babeli“ gegenüber dem Wortlaut im „Schwanengesang“; die Zitatenkette aus „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ in der „Helvetia“ p. 87/89.

Aber die Tendenz auf Vermählung von Wahrheit und Dichtung zeitigt noch andere Blüten.

Wer, der auch nur einmal Pestalozzis berühmteste Schrift wirklich — ich will nicht sagen gelesen, sondern: — nur durchblättert hat, wird über dieses Buch den Satz verüben: „Damals schrieb er sein Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, worin er nicht allein den Müttern eine Anleitung geben wollte, sondern vor allem begreiflich zu machen beabsichtigte, dass der *Unterricht* gewissermassen „mütterlich“ erteilt werden müsse, wenn er gute Früchte tragen solle.“ (Helvetia p. 87).

Ja, diese freie Behandlung führt den Verfasser geradezu zu Entdeckungen. In der Biographie (Helvetia p. 42) lesen wir von der Periode der Helvetik:

„Trotz der Ungunst einer kriegerischen Zeit empfing dann Pestalozzi auch einige Unterstützung durch die Regierung, und man verpflichtete sich sogar zu einem Jahresgehalt von 640 Franken, wodurch die Schule gewissermassen zur Staatsangelegenheit gemacht wurde, wie auch das von ihm herausgegebene Buch „Grundsätze und Mittel des Volksunterrichtes“ zum Bekanntwerden seines Systemes dienen musste. Es heisst da: „das Kind, dem nicht die Mutterliebe schon den Keim edler Menschenfreundlichkeit mitteilt, wird schwerlich später dazu gelangen . . . . Die Natur hat viel für das Menschengeschlecht gethan, aber wir sind von ihrer Bahn abgewichen. Der Arme ist von ihren nährenden Quellen fortgestossen worden, wogegen der Reiche in verderblicher Gleichgültigkeit aufwächst.“ — Nach dem ganzen Gang der Darstellung kann dieses Buch „Grundsätze und Mittel des Volksunterrichtes“ nicht die Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ sein, denn auf diese Schrift kommt der Verfasser nachher gesondert zu sprechen, sondern es muss jener der Zeit nach vorgehen. Ich bekenne zwar in meines Nichts durchbohrendem Gefühle, ein solches Buch weder aus dieser Zeit noch überhaupt in den Schriften Pestalozzis zu kennen; um so mehr werden es die Freunde der Pestalozzikunde mir Dank wissen, wenn ich sie auf diesen Fund von J. Engell-Günther aufmerksam mache.

\* \* \*

Eine solche auf halbes Wissen gegründete freie Konstruktion von Wahrheit und Dichtung kann nun aber recht bedenklich werden, wenn die Darstellung geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten in Frage kommt. Unwillkürlich tritt dann der künstlerische Drang dazu, der dazu führt, die Hauptperson durch den Kontrast hervorzuheben und wie im Drama ein Gegenspiel zu organisieren, wäre es auch nur, um durch die Mangelhaftigkeit oder Schlechtigkeit Mithandelnder den äussern Misserfolg und Untergang des Helden zu erklären. Wir hatten schon neulich bei Besprechung von Fedor Sommers dramatischem Charakterbild „Pestalozzi in Stans“ Gelegenheit, auf das Unrecht hinzuweisen, das durch derartige Karrikierung historischen Persönlichkeiten angetan wird; noch viel schlimmer ist die Sache, wenn die Arbeit sich nicht als poetische Umbildung des Tatbestandes einführt, sondern sich als geschichtliche Darstellung dem Laien anbietet, wie dies bei J. Engell-Günther der Fall ist. Hier heisst der Bösewicht *Niederer*.

Was vernimmt der Leser der „*Helvetia*“ von *Niederer*?

1. Zwei Pfarrer, Steinmüller und *Niederer*, „zanken sich mit grösstem Zorn über Pestalozzis Lehrmethode herum“. Letzterer, der „wohl immer masslos leidenschaftlich gewesen ist“, tritt zwar für Pestalozzi ein, aber so ungeschickt, dass „das unbeteiligte Publikum fast gezwungen war, beiden Teilen Unrecht zu geben“ (p. 93). Gewiss ist *Niederer* in der Polemik zu weit gegangen; aber wenn auf seiner Seite Ungeschick vorliegt, so lag auf der andern Seite *wirkliches Unrecht* (Vergl. darüber nicht nur Morf II. 245 ff., sondern auch den

von Dierauer herausgegebenen Briefwechsel zwischen Steinmüller und H. C. Escher von der Linth und die Besprechung desselben in den Pestalozziblättern, 1889, S. 10 ff.).

2. „Niederer befand sich dann als Lehrer in Burgdorf, und in seiner heftigen Art hatte er sich dem milden, sanften Pestalozzi so aufzudrängen vermocht, dass dieser sich kaum noch geltend machen konnte; aber dieser Zwang, obgleich anscheinend nur mit Liebe und Verehrung geübt, musste dem guten Alten doch bald unerträglich werden, besonders da Niederer sich immer mehr zum Sprecher der Aussenwelt gegenüber machte und durch die Überschwänglichkeit seiner Reden die von ihm vertretene Sache eher lächerlich erscheinen liess als dass er ihr Gerechtigkeit geschafft hätte . . . . Da Fellenberg sich selbst keine Schuld beimessen wollte, suchte er seinem Verdrusse in Vorwürfen gegen Pestalozzi Luft zu machen; und hier fand auch Niederer wiederum Gelegenheit, sich als Verteidiger hervorzutun, ohne indess eine Verständigung herbeiführen zu können.“ (p. 93/94).

3. „Alles machte sich dort (in Iferten) zu Anfang sehr gut; wenn auch die Zurückgezogenheit, in der Niederer zu leben sich gefiel, gleich keinen guten Eindruck auf die anderen Lehrer machte, und später zu Verwicklungen führen musste“ (p. 132).

Man sieht, wie schwer es Niederer hat, recht zu tun; entweder drängt er sich auf und richtet doch nichts aus oder verdirbt die Sache sogar, oder dann zieht er sich zurück und macht damit keinen guten Eindruck! Man höre nur weiter:

4. „Es konnte doch nicht fehlen, dass die Absonderung, in der Niederer sich gefiel, sowie seine Wirksamkeit als Sekretär von Pestalozzi diesem bald eine Menge von Widerwärtigkeiten zuziehen musste; und das besonders wegen der Überschätzung seiner höchst verschwommenen Ideale. Wie wenig hoch Niederer in Wirklichkeit stand, trat gerade dadurch zu Tage, dass er sich berufen glaubte, den Mann, dem er Alles verdankte, in eine noch höhere geistige Sphäre hinaufzuheben“ (p. 133).

5. „Grosse Hoffnungen hatte Pestalozzi anfangs auf die . . . „Wochenschrift“ gesetzt, die auch wohl Bedeutendes hätte leisten können, wenn nicht Niederer als Redaktor zu sehr bemüht gewesen wäre, sich in unverständlichen Betrachtungen zu ergehen, statt die praktischen Erfolge der Lehrmethode ins rechte Licht zu stellen. Überdies sorgte er lange nicht genug für das regelmässige Erscheinen des Blattes, was vielfach Verdruss erregte“ (p. 134).

6. „Leider nur wurde das nun immer lebhafter werdende Zerwürfnis zwischen Niederer und Schmid zu einer Quelle von Leiden für den armen Pestalozzi, die schliesslich nur mit seinem Leben enden konnten. Seine Milde und sein zunehmendes Alter machten es ihm unmöglich, da zur rechten Zeit mit Ernst einzugreifen, was ohnehin bei den bestehenden Verhältnissen sehr schwierig

werden musste. Der Zwiespalt wurde scheinbar noch beseitigt, als Schmid einer Aufforderung des Hrn. v. Türk, an der von diesem errichteten Erziehungsanstalt mitzuwirken, Folge leistete und deshalb (sic!) Iferten verliess; aber die Unfähigkeit Niederers wurde dadurch nicht geringer, und die Gegner der guten Sache fanden stets Gelegenheit, sein unverständiges Benehmen gegen Pestalozzi auszubeuten . . . Wenn Niederer die Angriffe unwürdiger Verläumder zu widerlegen suchte, geschah es stets mit so unlogischer Heftigkeit, dass er die Freunde beleidigte und die Feinde nicht überzeugte“ (p. 134/135).

7. „Um weniger belastet zu sein, entschloss sich Pestalozzi dann auch, das Mädcheninstitut . . . an Rosette Kasthofer . . . abzutreten; wodurch eben ihre Verheiratung mit Niederer herbeigeführt wurde, der nun gewiss um so mehr hätte bedacht sein sollen, dem väterlichen Freunde seine letzten Lebensjahre zu erheitern, statt sie ihm ohne jeden vernünftigen Grund zu verbittern. Im Gefühle seiner materiellen Unabhängigkeit, die er eigentlich doch nur durch Pestalozzi erlangt hatte (dem er sogar die Bezahlung drückender Schulden verdankte), trat er diesem jedoch in seiner törichten Eitelkeit immer mehr mit Anmassung entgegen, obgleich der edle Greis stets bereit war, jede Kränkung zu verzeihen und von neuem die grössten Opfer zu bringen“ (p. 136).

8. „Niederer liess sich aber (nach Schmid's Rückkehr), trotz seiner Unfähigkeit eine leitende Stellung einzunehmen, doch bald wieder durch seine Eitelkeit verblenden; da er es nicht zu verzeihen im Stande war, dass Josef Schmid alles das tat, was er doch nie zu tun vermocht hätte . . . . Da konnte es denn nicht fehlen, dass er bald auch Andere zur Unzufriedenheit gegen Schmid aufreizte . . . Schon um Pfingsten 1817 war Niederer trotz aller Bemühungen Pestalozzi's, ihn versöhnlicher zu stimmen, in solchen Widerwillen hineingeraten, dass er von da an das Schloss nicht mehr betrat und seinem edlen Wohltäter nur noch vor Gericht begegnete. Dieser hatte denn auch bald Ursache, sich über die Feindseligkeit der ihm durch Niederer abwendig gemachten Krüsi und Näf zu beklagen . . . In Deutschland wurde diese Lage der Dinge ganz richtig gewürdigt, und Niederer empfing viele Zuschriften, in denen ihm die bittersten Vorwürfe gemacht wurden, ohne sich indessen, wie es scheint, besonders darum zu kümmern (!). Schon zu lange hatte er seiner Gehässigkeit die Zügel schiessen lassen, als dass er noch umzukehren vermocht hätte, und der arme Pestalozzi hatte dadurch natürlich in jeder Hinsicht bitter zu leiden“ (p. 136/137).

9. Weiter wird erzählt, wie Niederer die Einladung Pestalozzi's, sich an der Anstalt in Clindly zu beteiligen, für sich, Krüsi und Näf „mit Spott und Hohn“ abwies (p. 137) und wie Niederer „die klägliche Freude hatte, zu sehn, dass die Schülerzahl im Schloss stetig abnahm“; gerne wollen wir annehmen, dass die Darstellung, es sei den Gegnern gelungen, „die Ausweisung Pestalozzi's aus dem Kanton Waat zu bewirken“, nur auf einem Versehen des Autors beruht,

denn nicht Pestalozzi, sondern Schmid wurde ausgewiesen. Der Haupttreffer kommt natürlich am Schluss :

10. „Seine Selbstbiographie, die Pestalozzi dann unter dem Titel „Meine Lebensschicksale“ erscheinen liess, ist jedoch wunderbarer Weise mit den schärfsten Anklagen gegen sich selbst verfasst und hat daher keineswegs dazu dienen können, seine bössartigen Feinde zu entwaffnen, wohl aber seine Freunde tief betrübt . . . . Allein um so abscheulicher war die leidenschaftliche Schmähschrift, mit der Niederer (unter fremdem Namen) nun auf Pestalozzis edle Selbstanklagen antworten zu müssen glaubte, die sogar von seinen nächsten Verwandten bitter getadelt wurde. *Ganz erstaunt und empört fragt man sich, woher die masslose Schlechtigkeit eines solchen Verläumders zu erklären ist.* Ohne Zweifel lag die Ursache nur in der Erbitterung Niederers, darüber, dass seine Verdienste um die grosse Sache, nach seiner Meinung, von Pestalozzi nicht hoch genug angeschlagen worden waren! Die Entrüstung über dieses elende Machwerk zeigte sich allgemein aber sehr lebhaft. Nabholz schrieb: „Wie darf ein Bube so über einen Mann sprechen, dem er nicht wert ist, die Schuhriemen aufzulösen?“ (p. 138).

Ich habe absichtlich in vorstehendem alles zusammengestellt, was J. Engell-Günther gegen Niederer geltend gemacht; sollte ich etwas übersehen haben, so täte mir das aufrichtig leid. Es kommt mir nicht zu Sinn, irgend einen Vorwurf gegen Niederer zu verheimlichen; meine ausschliessliche Absicht ist, das Bild in seiner Gesamtheit „tiefer zu hängen“.

„Was für ein kleinlicher, eitler, ungeschickter, leidenschaftlicher Tropf, was für ein undankbares Scheusal ist dieser Niederer!“ Das ist der unmittelbare Eindruck, den jeder Leser der „Helvetia“ aus dieser Schilderung erhalten muss.

Man überliefert von Kardinal Richelieu die Äusserung: „Gebt mir sieben Worte, die eine Persönlichkeit gesprochen, und ich will diese damit an den Galgen bringen.“ Wohlverstanden: es sind damit Worte gemeint, die der Betreffende wirklich gesprochen: „Wahrheit“; aber aus dem Zusammenhang gerissen, willkürlich gedeutet: „Dichtung“.

So kann man auch den Ruf und die Ehre eines Menschen an den Galgen bringen, der, wie jeder Mensch, seine Fehler hat, vielleicht grosse Fehler hat, denen unter Umständen freilich grosse Vorzüge zur Seite gehen; „wo viel Licht, ist gewöhnlich auch viel Schatten“. Man braucht nur den Spuren des Schattens nachzugehen, sie aus dem psychologischen Zusammenhang zu reissen, das Schwarze noch ein bisschen schwärzer anzustreichen, die hellen Stellen auszuwischen und in die Ungehörigkeiten System zu bringen, so ist das Nachtbild fertig, das jeden Zuschauer oder Zuhörer mit dem wohlthuenden Gefühl erfüllt: Herr Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser!

Es ist nicht schwer, mit „Wahrheit und Dichtung“ einen solchen Effekt hervorzubringen. Aber es ist gar nicht leicht, ihn wieder auszutilgen; die

Dichtung verschmilzt eben unwillkürlich mit der Wahrheit, und: Semper aliquid haeret!

Es ist ja gewiss, dass Niederer Fehler hatte, grosse Fehler sogar. Er war so wenig Geschäftsmann, und verstand so wenig mit dem Gelde zu rechnen wie Pestalozzi selbst. Pünktlichkeit und Genauigkeit waren ihm weder im Innehalten der Termine für die „Wochenschrift“ noch in andern sogenannten kleinen Pflichten des Lebens gegeben. Er konnte aufbrausen, bis zur Blindheit rücksichtslos und ungerecht werden; er überschätzte ganz bedeutend den Wert seiner schriftstellerischen Leistungen für Pestalozzi, sowohl bezüglich der Wirkung seiner Polemik, als der philosophischen Vertiefung, die er Pestalozzis Ideen zu geben bestrebt war. Die Art, wie er nachgerade sich zum unfehlbaren Interpreten Pestalozzis aufwarf, musste diesem selbst schliesslich als eine Vergewaltigung seines eigenen Willens und Denkens sich fühlbar machen. Und endlich die verhängnisvolle Schrift Bibers, deren Aktenmaterial sicher, deren Ausdrucksweise wahrscheinlich zum Teile ebenfalls auf Niederer zurückgeht, und die nach dem Urteil der Wissenden an Pestalozzis Grab neben der Einklage der Frau Krüsi die mittelbare Ursache von Pestalozzis Tod gewesen ist (Morf IV, 564).

Gewiss, es ist bei Niederer nicht nur Licht, es sind auch viele und tiefe Schatten zu verzeichnen.

Es fällt mir nicht ein, hier eine Apologie Niederers zu schreiben. Nur im Zusammenhang mit einer eingehenden Darstellung von Pestalozzis Wesen und Wirken, wie sie gegenwärtig noch nicht geschrieben ist, und im Zusammenhang mit einer genauen Präzisierung des Wertes der Einflüsse, die sich in den spätern Jahren um Pestalozzi stritten, lässt sich Niederers Stellung zu ihm sowohl in seiner frühern Unterordnung als im nachherigen Gegensatz, sein Verdienst um Pestalozzi wie seine Schuld an Pestalozzis Ausgang, verstehen und beides als Konsequenz seiner Individualität dartun, einer Individualität, die Pestalozzi selbst einst in einem Briefe an Muralt 1804 genial folgendermassen skizzirt hat: „Sage denn auch Niederer, er sei ein Mensch, den der liebe Gott selber bezeichnet, sage ihm, man müsse ihn lieben oder fürchten, sage ihm, er sei ein eigentlicher Contrastmensch, der eine enge Brust und ein grosses Herz, einen kleinen Kopf und ein grosses Hirn habe, ein Mensch, bei dem man gar nicht vom Äussern auf das Innere und von dem Innern auf das Äussere schliessen könne; die Schlüssel des Himmels könnte man ihm anvertrauen, aber die Schlüssel zu einer Speisekammer oder zu einem Gewehrkasten — damit hätte es eine andre Bewandnis.“ (Pestalozziblätter 1880, S. 88).

Nur einige kurze Andeutungen seien mir heute erlaubt, die zur Vorsicht mahnen mögen, damit Niederers historische Stellung an Pestalozzis Seite nicht unterschätzt, seine Schuld an Bibers Buch nicht überschätzt wird.

1. Darüber kann wohl kein Zweifel walten, dass Niederer in dem Kreise um Pestalozzi in Iferten als die hervorragendste Persönlichkeit galt und zwar

bis zu seinem Austritt aus demselben. Nicht nur redete ihn Pestalozzi als „den ersten seiner Söhne“ an; die Zeugnisse derer, die in Iferten längere Zeit zubrachten, wie die preussischen Eleven (1809—1812), geben davon sattsam Kunde. Kein Geringerer als J. C. von Orelli hat (in seiner Vorrede zu „Vittorino von Feltre“ 1812) von der Gegenwart als derjenigen Periode der Pädagogik geredet, „der das Genie *Pestalozzis und Niederers* eine ganz neue Gestalt erteilte“.

2. Ebenso dürfte die Charakterschilderung Pestalozzis, die Niederer in den Pestalozzischen Blättern 1828 gegeben (sie ist in den Pestalozziblättern von 1880 wieder abgedruckt und allgemein zugänglich gemacht worden), den Beweis leisten, dass Niederer wie wenige in das psychologische Verständnis Pestalozzis eingedrungen ist; die von ihm umgearbeitete Lenzburger Rede Pestalozzis von 1809 macht, so sehr der Verlust der von Pestalozzi selbst herrührenden Fassung zu bedauern ist, Niederers Streben und Befähigung, Pestalozzis Gedanken im Auftrag des Meisters selbst in die Sprache der damaligen wissenschaftlichen Welt zu übertragen, keineswegs Unehre; und ich darf vielleicht auf meinen Aufsatz „Wigets Schrift: „Pestalozzi und Herbart“ und Pestalozzis Stellung zur Standeserziehung“ (Pestalozziblätter 1891, No. 2) hinweisen, um Niederers Anspruch, „dass er sich berufen glaubte, den Mann, dem er alles verdankte, in eine noch höhere geistige Sphäre hinaufzuheben“, nicht von vornherein als eine grundlose Anmassung und ein Zeichen, „wie wenig hoch Niederer in Wirklichkeit stand“, erscheinen zu lassen.

3. Aber Bibers oder vielmehr Niederers Buch von 1827, dieses „non plus ultra der Impietät“ gegen Pestalozzi! Hier habe ich einfach zunächst zu konstatieren, dass nicht „Niederer unter fremdem Namen“, sondern Eduard Biber das Buch herausgegeben hat; das geht deutlich aus Niederers Aussage hervor, Pestalozzi habe die Schrift in der zweiten Woche Hornungs, Kasthofer seine Exemplare am 23., er selbst erst am 27. Februar 1827 erhalten (Morf IV, 562). Über den Anteil Niederers am Inhalt will ich heute nicht rechten; soviel ich weiss, ist eine gründliche Untersuchung erst noch abzuwarten, wieviel am Wortlaut der Polemik auf Bibers, wie viel auf Niederers Rechnung geht. Und nur hierin besteht das „non plus ultra“ der Impietät, nicht im Abdruck der Aktenstücke, der von Pestalozzis „Lebensschicksalen“ geradezu provoziert war; denn — so schrieb einer der Berufensten, Mieg, in jenen Tagen an Pestalozzi: „Sie geben in diesem Buch Ihre ganze Erziehungsanstalt dem Publikum als eine Modesache preis, stellen sich und Ihre Lehrer als freche Menschen hin (es ist Ihr eigener Ausdruck), die behaupteten, klüger zu sein, als alle andern Menschen und doch nichts geleistet haben“ (Morf IV, 542).

Man mag es aufs tiefste bedauern, dass Niederer nicht, dem Rate verständiger Männer, wie Bonstetten, folgend, sich auf die Defensive beschränkt, sondern Biber zu seinem Angriff veranlasst hat; man wird Nabholz recht geben dürfen, wenn er Niederer schreibt: „Hätten Sie doch in einer offenen und öffentlichen Ant-



wort auf seine (P's) letzte Schrift ihm diese Aktenstücke vor Augen gehalten und mit dem liebenden Ernst eines Sohnes gezeigt, was er notwendig bei Freund und Feind durch diese Handlungsweise für eine Meinung über sich hervorrufen müsse. Sie hätten sicher, wenn auch Pestalozzi nicht zur vollen Umänderung [seiner Ansichten gebracht], doch sich jene Achtung bei der Gegenwart und der Nachwelt zugesichert, die Ihnen hinsichtlich Pestalozzis Erziehungsunternehmung mit Recht gebührt“ (Morf IV, 556). Aber Niederer war eben Niederer, der durch die Darstellung der „Lebensschicksale“ tödlich verletzt, zu blinder Rücksichtslosigkeit aufgestachelte Niederer und liess sich zu einer Tat hinreissen, auf die vielleicht am besten das Wort des französischen Staatsmannes passt: C'est plus qu'un crime, c'est une faute.

4. Wie wenig beispielsweise Krüsi hier mit Niederer gemeinsame Sache machte, ist bei Morf IV, 557—560 nachzulesen. Vielleicht hat es darum für diejenigen, welche glauben, wegen Niederers Fehlgriff vom Jahr 1827 den Stab über ihn brechen zu sollen, einiges Interesse, zu hören, wie Krüsi im intimsten Verkehr, in den Briefen an seinen in Deutschland 1836 die ehemaligen dortigen Pestalozzianer besuchenden Sohn Hermann sich über Niederer ausspricht (29. Oktober 1836):

„In Potsdam muss es Dir überaus wohlgefallen haben. Recht tatest Du, das Seminar näher zu beobachten. Dass Hr. und Frau von Türck die Verhältnisse der Pestalozzischen Anstalt durch eine gefärbte Brille ansehen, nimmt mich nicht Wunder.<sup>1)</sup> Gegen Menschen aber, die Dich gegen *Niederer* einnehmen wollen, sei auf Deiner Hut. Von allen, die ihn schmähen, ist wohl keiner so redlich und bieder wie er. Über seine Leistungen fehlt Dir noch der sichere Massstab. Weder derjenige des Erfolgs, noch derjenige schriftstellerischer Fruchtbarkeit, noch derjenige des sog. guten Tons ist überall anwendbar. Sein Lebenskampf und seine Waffen werden Dir vielleicht bei näherer Erörterung in einem andern Licht erscheinen. Ich kann seinen Ansichten nicht immer folgen und seine Absichten nicht immer ergründen; aber ich habe hohe Achtung vor seinem Geiste und noch höhere vor der Reinheit seines Willens und seines Strebens. Viele hassen ihn nur, weil sie an Geist und Kraft sein Übergewicht fühlen. Wer immer meiner Gutmüthigkeit Lob spendet, um seine Leidenschaftlichkeit hervorzuheben — dessen Urtheil nimm nicht als reines Gold an; sicher sind Schlacken darunter. Mein Zeugniß über Niederer beruht auf mehr als *vierzigjähriger* Erfahrung; in *allen* Verhältnissen habe ich ihn als *redlich*, in *vielen* als *edel* erkannt.“

Hz.

<sup>1)</sup> v. Türck war in den Jahren 1809 und 1810 in Iferten gewesen und hatte dort mit Fröbel und andern Partei gegen Niederer gebildet.